

**Zeitschrift:** Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

**Herausgeber:** Schweizerischer Hebammenverband

**Band:** 61 (1963)

**Heft:** 9

**Artikel:** Erlebtes und Erfahrenes aus meiner Missionsarbeit in Indien

**Autor:** Fülles, Resi

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-951694>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Schweizer Hebammen

Bern, 1. September 1963 Monatsschrift 61. Jahrgang

9

Verantwortliche Redaktion: für den wissenschaftlichen Teil: Prof. Dr. W. Neuweiler, Direktor der Universitäts-Frauenklinik und der Hebammenschule Bern; für den allgemeinen Teil: Frl. Martha Lehmann, Hebamme, Zollikofen (BE), Tel. 65 12 80.

Abonnements: Jahresabonnement für die Schweiz Fr. 6.—, für das Ausland Fr. 6.— plus Porto. — Inserate: im Inseratenteil! Pro einspaltige Petitzelle 55 Rp., im Textteil pro einspaltige Petitzelle 80 Rp.

Druck und Expedition: Werder AG, Buchdruckerei und Verlag, Mattenenge 2, Bern, Tel. (031) 2 21 87, Postcheck III 409, wohin auch Abonnements- und Insertionsaufträge zu richten sind.

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN HEBAMMENVERBANDES

Aus der Universitätsfrauenklinik Bern (Prof. Dr. med. W. Neuweiler)

## Erlebtes und Erfahrenes aus meiner Missionsarbeit in Indien

von Schwester Resi Fülles, z. Zt. Kantonales Frauenspital Bern

### 1. Geburtshilfe auf den Dörfern

Was ich hier erzähle muss lückenhaft sein, weil man als europäische Schwester nie den weisen Frauen bei der Arbeit zuschauen kann. Wenn man schon aus irgendeinem Grunde zu einer Geburt kommt, muss man sie auch selber machen, man kann nur aus dem Verhalten der Leute Rückschlüsse ziehen. So erinnere ich mich noch sehr gut meiner ersten Geburt bei einer Lehrersfrau, die ich nur ganz einfach deswegen machen musste, weil ich zufällig anwesend war. In der Hütte war es so dunkel, dass ich zur Sicherung der Feststellung «gesunder Knabe» mal erst zur Türe gehen musste. Die Umstehenden taten nach dem Abnabeln so erstaunt, — und das offensichtlich nicht nur, weil sie noch nie eine Klemme gesehen hatten —, dass ich versuchte, einiges über ihre Arbeitsweise durch Fragen herauszubekommen.

In der Regel hilft beim Entbinden in einem Dorf immer dieselbe Frau, was den Vorteil hat, dass sie im Laufe der Zeit Erfahrungen sammelt. Es gibt aber auch Stämme, in denen die Geburtshilfe ausgesprochene Männersache ist. Meist greifen aber die Männer erst ein, wenn das Kind nicht kommt und man es mit einem «Dschungel-Credé» versucht. Dazu setzt man sich auf die Kreissende, Gesicht symphysenwärts und hopst so stark wie möglich, um auf diese Weise das Kind herauszudrücken. Dies wurde vor unserem Hospital beobachtet, als wir in der Frühe in der Kirche waren. In diesem Falle konnten wir die Frau durch Cervixnaht retten. Ansonsten können Sie sich die Folgen selber ausmalen.

Im allgemeinen ist die Hebamme von der gleichen Kaste — die Kasten ähneln unsern früheren Zünften — nur wenn eine einen besonderen Ruf hat, wird sie auch zu höheren Kasten und in weiterliegende Dörfer gerufen. Bei abgelegenen Häusern hilft die Nachbarin. Einem solchen Ruf wird auch Folge geleistet wenn eine ererbte oder persönliche Feindschaft vorliegt und man sonst nicht miteinander spricht. Meistens legt sich die Kreissende auf den Fussboden, der aus einem Gemisch von Erde und Kuhmist besteht. Oft macht man ihr auch ein Lager aus Asche, was dann wenigstens «steriler Dreck» ist. Die indischen Kurzbetten, Pallang genannt, sind mit ihrem relativ losen Kordelgeflecht zum Gebären auch wirklich unpraktisch, aber der Grund dürfte wohl religiöser Art sein, legt man doch auch die Sterbenden vom Bett auf den Fussboden hinunter.

Sind die Wehen gut und das Verhältnis Mutter und Kind normal, so verläuft die Geburt gefahrlos. Bestehen Missverhältnisse — und rachitische Becken sind sehr häufig, — so schaut die Hebamme einmal nach was los ist, d. h. erste vaginaluntersuchung mit ungewaschener Hand. Wie häufig das geschieht und ob nicht am Ende auch die Schwiegermutter und irgend ein Onkel «nachschaute», das weiss ich nicht. Ich kann es nur aus den Fällen, die später in unser Spital kamen, abschätzen: Zerfetzte Placenta bei praevia, durchbohrter Gaumen bei Gesichtslage, gebrochene Arme oder auch ein Kopf aus dem das Gehirn auslief, und anderes mehr. Scheiden- und Dammrisse bleiben natürlich ungenäht — nur allein deswegen hat man uns noch nie eine Frau gebracht. Das «herausgestreckte Herz» — der Prolaps — ist in der Poliklinik häufig.

Kommt die Placenta nicht gleich spontan, so wird an der Nabelschnur gezogen. Kommt sie auch dann noch nicht, wird manchmal manuell gelöst. Erst dann, nach der Geburt der Placenta, oder wenn dieselbe unmöglich erscheint, wird abgenabelt. Einmal musste ich 20 Stunden post partum manuell lösen. Zum Abnabeln benützt man irgendeinen Faden und die Sichel, die neben dem Beil das einzige Schneideinstrument eines nor-

malen indischen Haushaltes ist. Ein Messer oder gar eine Schere ist oft im ganzen Dorf nicht vorhanden. Manchmal benützt man auch zwei Steine und es wird gar nicht abgebunden, weil das Zerquetschen die gleiche gefässverschliessende Wirkung hat wie der Tierbiss. Der Tetanus bei Neugeborenen ist häufig. Die Prognose — vorausgesetzt, dass man bald kommt und bleibt — ist nicht ungünstig. Aber leider lassen sich nur selten Kinder hospitalisieren. Im letzten Winter blieben drei Tetanusfälle, und alle kamen durch.

Es gibt natürlich auch sehr erfahrene und tüchtige Frauen unter diesen ungelerten Hebammen. So lebt in unserem Dorf eine aus der Diebeskaste, die noch als schon Hundertjährige in die Marktflecken zu den Frauen wohlhabender Kaufleute gerufen wurde. Ich weiss, dass sie mit ihren Händen, — das Feinste und Schmalste, das ich je an Händen gesehen habe. — Zangenextraktionen machte, dass sie wendete, extrahierte und notfalls auch zerstückelte. Gerne holte sie sich bei uns rote Seife (Karbolsäure), arbeitete also relativ steril. Allerdings ölte sie sich die Hände meist stark, was die Wirkung des Waschens wieder aufhob. In vielen indischen Häusern hat man noch nie Seife besessen, teils aus Tradition, teils wirklich aus Armut. Wo es am nötigen täglichen Brot fehlt, ist ein Stück Kernseife Luxus. Manchmal kam sie auch um sich Chininbohnen zu holen, etwas anderes konnten wir ihr ja nicht in die Hand geben.

Wenn man uns eine Frau zur Entbindung ins Spital bringt, oder andere Stationen uns zur Entbindung ins Dorf rufen, so hat die Frau entweder schon eine Totgeburt gehabt, oder es geht diesmal nicht vorwärts. Immer kommt die Ortshebamme mit, meist ist sie es auch, die die Einweisung veranlasst. Die Entscheidung darüber steht aber weder der Hebamme, noch der Frau oder dem Ehemann zu, sondern dem Familienoberhaupt, dem Schwiegervater oder dessen älterem Bruder. Für die Frau gibt es nur wenige Mittel, den Transport ins Spital zu fördern. Entweder streikt sie — schweigt, trinkt nicht und markiert die Bewusstlose, oder sie schreit und tobt, dass alle Angst bekommen. Letzteres ist jedoch nicht ungefährlich, denn wenn der Männerrat Besessenheit feststellt, dann geht der Weg nicht ins Spital, sondern zum Zauberer. Dessen Mittel für vermeintliche Besessenheit ist Auspeitschen, eine Massnahme bei der ein junges Mädchen des Nachbardorfes den Tod fand. Das sicherste ist das Markieren eines Anfalls; denn dass man eine Eklampsie erst am vierten Tag bringt, ist wirklich die Ausnahme. Wie weit sonst bei Geburtsschwierigkeiten gezaubert wird, entzieht sich meiner Kenntnis. Mir ist hier nur ein Fall post partum in Erinnerung, wo man der hoch fiebernden Frau — das Kind war tot — drei Tage nur Kuhurin zu trinken gab. Zufällig kam ein Missionar ins Dorf und wir brachten, wider Erwarten, die pulslose Frau durch. Oft bringt man uns Frauen nur wegen Wehenschwäche oder Krampfwehen. Meines Erachtens wird viel zu viel und viel zu früh gepresst.

In Indien hat es neben der grossen Krankenpflege mit Hebammerie auch noch examinierte Hilfsschwestern, die dann gleichzeitig Hilfshebammen sind. Daneben versuchte man sogenannte Dhais auszubilden — Dorfhebammen, die wenigstens eine Ahnung von Anatomie und Sterilität haben und vielleicht das Wichtigste, die die anormalen Fälle in ärztliche Behandlung bringen, ehe sie selber alles verdorben haben. Nun aber kommt das grosse «Aber»: Die Dorfhebamme leistet ihre Hilfe für eine Schüssel Korn oder was man ihr gibt — Wert 1-2 Rupies. Eine Dhai verlangt fünf Rupies (oder auch mehr). Eine Entbindung in unserem Spital (natürlich nicht Privatpatienten) kostet auch nur fünf Rupien, nur wo es möglich ist, werden Spritzen extra berechnet. Das zweite ist die Frage, wie weit die Dörfler eine fremde Frau überhaupt rufen und — last not least — was sind ein paar Dutzend Hilfshebammen für ein Land mit siebenhunderttausend Dörfern!

Die Lebensaussichten für Mutter und Kind werden sich erst dann bessern, wenn es im ganzen gelingt, die Frauen zu schulen, die tatsächlich in den Dörfern Geburtshilfe machen, ein doppelt schweres Unterfangen, da die Frauen bis jetzt alle Analphabeten sind. Ein Grund mehr, unsere Mädchenschulen aufzubauen.

## 2. Ein Maimorgen im Dhani-Spital (1962)

Ich werde wach, weil Zibbu mein Cocker am Bett kratzt. Es ist noch so dunkel, dass ich nur mit der Taschenlampe die Uhr lesen kann – 5.10 Uhr. Sonst bin ich um diese Zeit schon auf, aber da der Pater in den Ferien weilt, ist keine Morgenmesse. Fast automatisch habe ich das Moskitonetz geöffnet und beide Hunde springen aufs Bett. Es ist noch ganz still, nur von der Bombay-Agra-Road hört man die Lastwagen rollen. Die Sterne verblassen und der Horizont hellt sich auf. Da klappern auch schon die ersten Holzpantinen. Unter mir ist die Privatstation erwacht. Gleich geht das Bettenschienel los, im Sommer schläft alles draussen. Vom Compound herüber schreit ein Kind und vom alten Hospital her hört man schon die Brunnenketten rasseln. 5.20 Uhr, ich stehe auf. Drüben ist Lisy schon am Kehren und Bona-Master geht mit seiner Lota (Wasserpapf) ins Feld. Das ist der erste Gang aller Dörfner, – Gott sei Dank haben wir im alten Hospital endlich Toiletten bekommen! Wie ich um 5.30 Uhr von der Brause komme, liegt die Sonne bereits über dem Horizont und vom Dorf her tönt der Tempelgong. Zum Morgengebet setze ich mich auf die Veranda. Hier ist es schön kühl, nur 33 Grad, im Zimmer jedoch ist es stickig. Um sechs Uhr höre ich Rani in der Küche klappern und Kathrin kommt bereits die Matka füllen (irdener, kühlender Wasserbehälter). Dann giesst sie die Töpfe, holt mein Bett herein – machen muss ich es selber wegen dem Ungeziefer – nachher muss sie Milch holen und waschen. «Kathi, ich habe dir Sandalen hingestellt, es ist zu heiss auf den Steinen!» Kathi wird rot, dies ist die erste Fussbekleidung für die 16jährige. 6.15 Uhr gehe ich zur Kirche mit der um diese Zeit spärlichen Blumenernte unseres Gartens. Wie ich zurückkomme, hat mich mein Patenkind entdeckt. «Rani Besuch!» Die Mutter lacht, sie hat es gern, wenn ich einen ihrer fünf Rangen zum Frühstück mitbringe, und ich auch, zumal ich allein bin, weil unser Doktor, meine Schwester, in den Ferien ist. «Maji» (verehrte Mutter) «Milch und Zucker für die Schreiner!» Seit Rani den Griff abgebrochen hat, ist der Eisschrank für sie tabu. So muss ich selber auf und abdecken. Nachher schaue ich nach Kathi und gebe Seife und die Essenszutaten für die Schreiner, die Hunde und mich heraus. Wie wäre das Leben so viel einfacher, wenn man nicht alles unter Verschluss haben müsste!

7.30 gehe ich ins Spital. Sonst fangen wir um acht Uhr an, aber heute muss ich noch nach Gujerie (Marktflecken). Im ersten Zimmer ist ein Frühgebürtchen. Wochenlang bin ich nachts zweimal zur Sondenfütterung aufgestanden. Mit 2300 g Gewicht sollte es nun nach Hause, aber die Grossmutter ist überängstlich – der erste Enkel – zwei Frühgeburten starben daheim. «Namaste Doktor», beide Hände vor die Stirne haltend, verbeugte sie sich bis zum Fussboden, «namaste, bring Vishnu nachher zum Wiegen!». Nebenan liegt ein Mann, (die Männerabteilung wird von einem Klosterbruder geführt), seine Mutter hat eine böse Zunge. Ich schaue mir die Zunge an, sie ist besser aber noch nicht gut. Doch will die Patientin keine Medizin mehr. Die Männer lassen sich gerne mitbehandeln wenn eine Frau krank ist; ist aber ein Mann krank, so gehört es sich für alle weiblichen Verwandten, zuerst seine Gesundheit abzuwarten. In Zimmer drei ist Babu am Packen. Der 12jährige hatte einen Typhus; wegen eines Relapses weigerte sich das grosse Spital in S., ihn wieder aufzunehmen. Da brachte ihn ein Pater die 208 Kilometer zu mir. Er hatte eine schwere Endo- oder Pericarditis (ich weiss es nicht, unser Doktor ist in den Ferien), Temperatur 40 Grad, Puls 172, Gewicht 12 kg. Nun wiegt er 17 kg und der Puls ist um 90. In Zimmer vier hausen die Schreiner, sind sie doch vom 80 km entfernten Indore. Im sogenannten grossen Zimmer liegen zwei Frauen. Das geht, weil beide Banjas (Kaufmannskaste) sind. Kamlabhai (bhai gleich Frau) kam vor zwei Wochen mit 40,4 Grad und 14% Hb, Abort vor sechs Wochen. Gestern hat sie nach Eisen i. v. geschüttelt und freut sich, dass sie heute einmal nicht gespritzt wird. «Wann darf ich heim?». Mindestens zum sechsten Mal versuche ich es, ihr anhand der Farbskala zu erklären: «So kamst du, nun bist du hier bei 35 und mit 60 darfst du heim».

Ruckmanibhai – ein drohender Abort – habe ich durch mein frühes Kommen beim Aufstehen erwischt. Erste theatralische Predigt, in der Hoffnung, dass sie dadurch nur zweimal, anstatt sechsmal, verbotenerweise aufsteht. Margret kann ihr nachher Synergon spritzen. Als nächstes muss ich den Röntgenraum aufschliessen, denn hier befinden sich auch die grossen Schränke. Ein Mann will schon Bettzeug. Zwei Entlassungen bringen das ihre zurück. Matratzen und Kissen kommen an die Sonne, die bunten Decken und Laken bringt Rita gleich zum Waschen nach oben. Vor der Dispensery hocken bereits ein Dutzend Frauen. Deoka misst ein Kind. Nachdem ich allen auf die Brust gefühlt habe, nenne ich ihr noch zwei Frauen zum Messen und schicke Lisy zu dem selben Zweck ins alte Hospital. «Deoka meine Augen tun mir weh!». Sie versteht und errötet. Fegen ist Sweeperarbeit, aber der kommt spät und wenn es so schmutzig ist, soll sie als erstes den Besen nehmen. Schliesslich sind bei jedem Patienten Angehörige und Kinder. «Margret frage mal nach, wo die Nacht ein Kind gehustet hat, es scheint mir ein Keuchhusten zu sein!».

Inzwischen ist es ein Viertel vor acht Uhr, wir fangen an: Vier Blut-senkungen. Acht mal Strepto mit Vitaminen. Zwei mal die Tabletten für eine Woche. Calcium i. v. Eine Entlassung: Lungeninfiltrat, vor 10 Tagen 38,5 Grad, Sk. 30/60, sie hat nur 10 Rupien. Ich überlege: Die Frau ist

eine Wäscherin von weither und wird sicher nicht wiederkommen. Da gebe ich lieber keine PAS, sondern für zwei Monate Tabletten. Rita kann die 540 Tabletten auszählen und Margret erklären, wie sie zu nehmen sind. Inzwischen spritze ich zwei mal Eisen i. v., dazu werden die unteren Fenster aufgemacht, bzw. die Vorhänge zurückgeschoben. Es ist trotz Durchzug und grossen hohen Räumen bereits 36 Grad. Nun schaue ich ins Grüne. Von der Schule her schallt der Chor der Rechenklasse. Auf der hinteren Veranda von Bruders Dispensery wird verbunden. Zwei Kinder spielen in der Nala (offene Wasserleitung zur Bewässerung der Felder). Lisy kommt zurück. Prembhai, eine cavernöse Tb hat schon wieder 39,2 Grad. Ich verordne Antibiotika gegen die Superinfektion. Margret richtet fürs alte Hospital. Ich horche noch zwei Durchfallkinder ab und spritze Sulfonamid und Penicillin bei einem anderen mit «Gala khirai», das bedeutet, dass man bei ihm versucht hat, die Mandeln herauszurupfen. Ich bin sehr zurückhaltend mit Penicillin, aber Serumprophylaxe ist zu teuer, so muss es das bei Tetanus bakteriostatisch wirkende Penicillin tun. Wenn ich Glück habe, hat der Papa eine Rupie dabei. Er hat's und ich lasse die zweite Predigt los – weil so viele Kinder durch «Gala khirai» sterben. Es kommen noch zwei Frauen mit Weissfluss und drei für Vitaminspritzen, die Pellagra wird gross geschrieben. Eine Frau kommt zur Kontrolle, ob das am Vortag gelegte Pessar sitzt, und ein inoperabler Vaginalkrebs. Dann noch ein Keuchhustenkind (die auf der Privatstation wollen keine Medizin) und zwei Säuglinge mit Drüsen-Tb zur Vitamin-D-Spritze. Rita zählt die Pulver für den nächsten Monat. Deoka macht, wie meist, den ganzen Tag Pulver.

Es ist neun Uhr. Ehe ich zur Visite gehe, rufe ich «Marghaia»: d. h. «Ich bin gestorben» – und Rani bringt uns allen Trinkwasser. Auf dem Weg zum alten Hospital freuen wir uns an dem fast fertigen Neubau, einem Geschenk von Misereor – sechs Doppelzimmer mit 12 Küchen, Klos und Duschräumen. Wir treffen unterwegs den Bruder und ich frage um den Wagen, bzw. um den Chauffeur. Er bedauert, aber Jetten habe unerwartet nach Indore gemusst. Er habe um sieben Uhr einen Tetanusfall bekommen und brauche mehr Serum. Ob Zimmer drei frei sei? Ich bejahe und sage Deoka könne es gleich putzen. So muss ich also mit dem Rad fahren. Es wird Zeit, dass ich chauffieren lerne (Anmerkung: seit März 1963 habe ich nun den Führerschein). Also mache ich es kurz bei der Visite. Margret kann spritzen. Zwei cavernöse Tb, eine Bauch-Tb, eine Wirbel-Tb, eine Hyperemesis, die nicht mehr erbricht, und eine alte Frau mit chronischem Gelenkrheuma. Oma ist ganz unglücklich, dass ich es so eilig habe.

Da ich nicht gerne im Sari (indische fusslange Tracht) radfahre, muss ich mich umziehen. Es geht fast nicht, so freuen sich die Hunde, wie ich nach oben komme. Kathrin holt das Rad, Rani bringt mir noch ein Glas Kaffee, «nein heute keine Bouillon, aber einen Beutel, vielleicht kann ich in Gujerie Obst kaufen!» Inzwischen hat der Bruder einen Burschen aufgetrieben, der mich begleitet. Es sind nur sechs Kilometer, aber eine Panne im Mai könnte fatal sein. Amria hat bereits aufgepumpt, Margret hat mir die Medizin gerichtet, und so fahren wir los. Bis zum Dorf geht es schwer, dann haben wir Asphaltstrasse. Aber die indische «Autobahn» ist eier-spurig. Wie ein Lastwagen kommt, müssen wir ausweichen und ich fliege im dicken Staub fast hin. Beim nächsten Mal steige ich lieber ab. Kurz nach 10 Uhr sind wir in Gujerie. Dem Kind, einem Typhusfall, geht es besser. So gebe ich die Medikamente für zwei Tage; dann wiederhole ich die Desinfektion und Isoliervorschriften. «Wird alles so gemacht, Doktor», aber als ich ankam, sah ich gerade ein Kind aus dem Krankenzimmer verschwinden. Es hat deren bis zu 14 Jahren nur 22 in diesem Haus! Man bringt mir Wasser, Seife und sogar ein Handtuch. Schliesslich bin ich bei einem der grössten Kaufleute in Gujerie. Nachher gibts Tee und Supari (Betelnuss), und dann fahren wir zurück.

Es ist fast halb 12 Uhr bis wir heimkommen und 44 Grad im Schatten. Ich würde gerne brausen und mich erholen, aber obgleich Margret ein Dutzend Leute versorgt hat, ist die Veranda noch nicht leer. «Marghaia!». Während ich schon anhand der Nummer (des Fahrgeldes wegen kommt nur der Mann) für eine Tb-Frau die Medikamente aufschreibe, bringt Rani Wasser. Ein zweiter Mann kommt ohne Nummer, da heisst es suchen und ich halte die dritte Strafpredigt an diesem Morgen. Zwei Kinder mit Krätze. Ein Abszess zum Inzidieren, eine Phimose, ein Säugling mit Pneumonie. Eine Aussätzige, der man nach 10-monatiger Behandlung kaum noch etwas ansieht. Sie hat fünf Rupien, heil den Wohltätern, denn die Medikamente für drei Monate machen fast das Zehnfache. Rita hat über 1200 Tabletten auszuzählen. Zum Schluss kommt noch eine sekundäre Amenorrhoe. Ich finde nichts und mache eine Senkung. Wenn diese auch nur ganz wenig erhöht ist, werde ich Isonex geben. Was ist in Indien nicht alles tuberkulös! Um 15 Uhr werden wir wieder anfangen. Die Patientin kann noch um 16 Uhr heimfahren. Lisy nimmt die Senkung mit, da ich sie immer vergesse. Margret, die Witwe ist, sollte kochen gehen. 12.20 Uhr. «Macht den Laden dicht», da noch zwei Eintritte, die beide seit Monaten husten. Jeder bekommt nun eine Hustentablette, alles andere machen wir um 15 Uhr. Ich bin nassgeschwitzt und müde, Hunger habe ich nicht, aber Durst. Schon in der Türe rufe ich «Marghaia» und dann setze ich mich einen Moment auf die Treppe und lasse mich von den Hunden begrüssen, während mir Rani ein Glas Wasser holt.

**Erst den Halm, dann die Aehre, darnach den vollen Weizen in den Aehren.**

Markus 4, 28

Christus zeigt uns im organischen Wachstum der Feldfrucht das Werden des Reiches Gottes. In Gottes Haushaltung geht alles organisch zu und her und nicht mechanisch. Diese Sicht darf uns als Nutzniesser des technischen Zeitalters nicht verdunkelt werden.

Aus der Ferne betrachtet erscheint uns ein weites Kornfeld als eine Masse. Treten wir näher, hört es auf, Masse zu sein; denn wir sehen, wie jeder Halm eigenständig verwurzelt ist im fruchtbaren Ackerboden und wie alle zusammen eine lebendige Gemeinschaft bilden. Vergleichen wir damit einen Sandhaufen. Ob wir ihn aus der Ferne oder Nähe betrachten, er ist und bleibt eine tote Masse, von einer lebendigen Beziehung der einzelnen Sandkörner zueinander keine Spur.

Nun gibt es Kirchgemeinden, die gleichen dem Wesen der Masse, von welcher Distanz aus man sie auch immer betrachten mag. Es gibt aber auch andere, die gleichen dem Aehrenfeld. Woran erkennt man das? An ihren Früchten, hat Jesus gesagt. Müssen die Sandhaufen-Gemeinden tot bleiben? So fragt sich auch Jeremias Gotthelf in seinem Buch «Zeitgeist und Bernergeist», dessen Lektüre angelegentlich empfohlen sei. Dort lässt Gotthelf einen Pfarrer zu seinem Amtsrichter sagen: «Es ist fast so, als ob ich Nebel müllern wollte, um Mehl zu machen... und wenn ich alle Tage riefe: 'Wächter, ist die Nacht schier hin?' und der Wächter antwortete mir alle Tage: Es ist zwar der Morgen kommen, aber es wird doch Nacht bleiben, so würde ich doch fest im Glauben bleiben, dass der Herr Meister bleibe, dass der Morgen komme...».

Kein Mensch vermag Sandhaufen in Kornfeld zu verwandeln. Aber Gott kann es tun durch seinen Geist, wie er es von altersher tat. Man lese im Propheten Hesekeil, Kapitel 37: «Siehe, ich will einen Odem in euch bringen, dass ihr sollt lebendig werden». Sicher gibt es auch unter den Säemann-Lesern Leute, die haben es an sich selber und bei andern erfahren dürfen. Es ereignet sich immer wieder, was dem verlorenen Sohn zuteil wurde: «Er war tot und ist lebendig geworden». Dann beginnt im Christenmenschen das organische Wachstum ins Reich Gottes hinein nach der göttlichen Regel: erst der Halm, dann die Aehre, die da Frucht bringt dreissigfältig oder sechzigfältig oder hunderfältig. Können wir etwas dazu tun? Viel! Die Jünger Jesu taten es, als sie den Herrn baten: «Stärke uns den Glauben!». *Jp*

**SCHWEIZ. HEBAMMENVERBAND**

**Offizielle Adressen**

Zentralpräsidentin:  
Schw. Alice Meyer, Rössligasse 8, Muttenz BL  
Telephon (061) 53 17 93  
Anrufe wenn möglich zwischen 7.00—8.00 Uhr.

Zentralkassierin:  
Frl. Ruth Fontana, Hauptstr. 8, Reigoldswil BL

Hilfsfonds-Präsidentin:  
Schw. E. Grütter, Schwarztorstrasse 3, Bern  
Telephon (031) 45 09 48

**Zentralvorstand**

Der 13. Internationale Hebammenkongress in Madrid gehört schon der Vergangenheit an. Doch nicht in den Herzen aller Hebammen, welche dabei sein konnten.

Damit aber jede Kollegin, welche «Daheim» bleiben musste, etwas profitieren kann von den guten Referaten sowie von der Arbeit des Kongresses, wird der Zentralvorstand sich bemühen, in der nächsten Nummer dieser Zeitung davon



**Die Mutter** - besorgt um das Gedeihen Ihres Liebling

**Das Kind** - das vom 3. Monat an zusätzlicher Nahrung bedarf

**Solfarin** - das alle natürlichen Aufbau-stoffe enthält

In blauen Dosen Fr. 3.80 und Fr. 2.— mit Gutscheinen

**Solfarin Singer**

zu berichten. Gewiss, werden alle Leserinnen der Hebammenzeitung mit Interesse auf einen Bericht über dieses Treffen in Spanien warten.

A. M.

**Jubilantinnen**

Sektion Tessin:  
Della Monica Maddalena, Castione

Sektion Zürich:  
Lüssi Johanna, Bossersdorf

Wir gratulieren zu 40. Dienstjubiläum und wünschen ihnen Gottes Segen.

**Eintritte**

Sektion Appenzell:  
Selma Burgherr, Heiden, geb. 1936

Sektion Baselland:  
Ello Oie, Bethesdaspital Basel, geb. 1925

Sektion Graubünden:  
Judith Ardüser, Frauenspital Chur, geb. 1942

Sektion Vaudoise:  
Suzanne Gushthiot-Burdet, Bière, geb. 1906  
Martha Kaesermann-Pillet, Lonay, geb. 1920

Germain Dellacasa, Chexbres, geb. 1905  
Suzanne Buvelot-Roulier, Lutry, geb. 1916

Sektion Winterthur:  
Ursula Vincens, Zürich, geb. 1927  
Hilda Forster, Rüti, geb. 1935

Sektion Zug:  
Anny Hürlimann, Rotkreuz, geb. 1938

Sektion Zürich:  
Margrit Blaser, Männedorf, geb. 1940

Herzlich Willkommen in unserer Mitte.

Für den Zentralvorstand  
Die Präsidentin:  
Schw. Alice Meyer

**SEKTIONSNACHRICHTEN**

**Sektion Bern.** Wir laden unsere Kolleginnen herzlich ein, zu unserem Herbstausflug nach Balsthal zur Besichtigung der Papierfabrik. Die Fahrt findet Mittwoch, den 11. September statt. Abfahrt ab Transit mit Postauto um 12.15 Uhr. Treffpunkt um 12 Uhr Bahnhofhalle Billetschalter. Route: Bern-Bätterkinden-Solothurn-Oensingen-Balsthal. Balsthal-Murgenthal-Langenthal-Thöringen-Burgdorf-Krauchthal-Bern.

Fahrpreis pro Person zirka Fr. 10.—.

Die Anmeldung ist unerlässlich bis spätestens Samstag, den 7. September an Sr. Gret Baumann, Talbrünnliweg 12, Köniz. Tel. (031) 63 03 44.

Wer unterwegs einsteigen möchte, muss genaue Bericht geben.

Wir würden uns freuen, wenn sich recht viele Kolleginnen an dieser Fahrt beteiligen könnten, und hoffen auf einen schönen Nachmittag.

Der Vorstand

**Sektion Luzern.** Zur Jubiläumsfeier am 12. Aug. zu Ehren von Frl. Kaufmann, Horw, und Frl. Troxler, Hildisrieden, je 50 Jahre und Frl. Widmer, Inwil, mit 40 Jahren waren bloss 18 Personen anwesend. Schade, dass sich so wenige Kolleginnen freimachen konnten. Der bescheidene Anlass, entwickelte sich zu einem selten schönen und gemütlichen Festchen. Schon die hellen schönen Räume boten uns eine herrliche Rund-sicht. Das Essen wurde uns vortrefflich serviert. Dazu spendete uns die Milchgesellschaft Hochdorf ein gutes Dessert und Kaffee. Eine weitere Runde Kaffee und Schwarzwäldertorte spendierten uns später noch die Jubilarinnen. Der freundliche Hotelier mit seiner hellen, sonoren Stimme begleitete mit Handorgel und einige Hotelgäste halfen uns den gemütlichen Teil bestreiten. So-

**SCHWEIZERHAUS Tropfen**  
für zahnende Kinder

sind ideal zur Linderung von Reizungen und Schmerzen beim Durchbruch der Zähne. Absolut unschädlich, ohne Gewöhnungsgefahr, da kein «Einnehmen» oder «Schlucken».

Dr. Gubser Knoch AG. Schweizerhaus Glarus